

Memorandum meines Lebens.

Zwanzigstes Buch.

Zweite Abtheilung.

Vom 28. März bis 30. April 1819.

„Et me meminisse juvabit.“

Virgil.

„Renueva — esta
Esperanza marchita, que la helada
Aura de tu respuesta
Tiene desalentada:
Ven, primavera, ven, mi flor amada.“

Quevedo¹⁾.

¹⁾ Oda, cf. Bertuch, „Manual de la lengua Española“ (Leipzig 1790), p. 349.

28. März 1819. Ansbach.

Mein erstes Geschäft hier war, daß ich an Adrast schrieb, um mich zu beruhigen, um meinem Herzen einigermaßen Luft zu machen, mir Gewißheit zu verschaffen und das Bewußtsein nicht zu missen, auch das Aeußerste versucht zu haben. Wenn er freilich diesen Brief nicht erhalten sollte, oder, was wahrscheinlicher ist, wenn er nichts darauf erwidert, so ist dadurch eher etwas schlimmer als besser gemacht. Ich schrieb ihm, wie ich glaube, weder zu viel noch zu wenig, weder zu herablassend noch zu stolz, und hatte mir diesen Brief schon am letzten Abend in Würzburg ausgedenkt. Morgen schon wird er ihn, wenn es gut geht, erhalten. Er war, da ich ihn wohl noch auswendig weiß, folgendermaßen abgefaßt: „Wenn unter Ihren Bekannten derjenige, den Sie von allen am wenigsten schätzen, wenn er Sie gebeten hätte, den Tag vor seiner Abreise ihn noch zu besuchen, und Sie es zugesagt, würden Sie ihm Ihr Wort gehalten haben? Mir haben Sie's nicht gehalten? Womit verdiente ich um Sie diese Unaufmerksamkeit, diese offenbare Geringschätzung? Wenn ich ein solches Benehmen gewohnt wäre, so würde mich's nicht schmerzen, ich würde es vielleicht nicht einmal bemerkt haben. Aber alle Menschen, mit denen ich's bis diesen Tag zu thun hatte, haben mich mit Achtung und Liebe behandelt. Im Fall ich Ihnen mißfiel aus irgend einer Ursache (wie ich schon früher zu bemerken glaubte), warum sagten Sie mir's nicht offenherzig? Warum geben Sie mir's zu verstehen auf eine kränkende Weise? Kränkend gewiß für jeden, der sein Zartgefühl nicht verloren hat. Ohne Scheu und ohne Eitelkeit darf ich's vor Ihnen aussprechen, daß Sie leichtsinnig den Umgang eines Menschen von sich stießen, dessen Geist nicht ganz ohne Wirkung auf den Ihrigen möchte geblieben sein, dessen argloses und wohlwollendes Herz vielleicht nicht unwürdig war, gekannt zu werden. Leben Sie wohl! Ich habe ein Recht, Sie zu bitten, daß Sie diesen Brief, den Sie vielleicht nicht einmal beantworten werden,

verbrennen, sobald Sie ihn lasen. Er kann Ihnen wenigstens zum Beweise dienen, daß ich gerne freimütig über jedes Verhältniß in klaren Worten mich ausspreche, um es auf einen festen Standpunkt zurückzuführen. Im schlichten Bewußtsein, daß ich mir keinen Vorwurf in Hinsicht meines Betragens gegen Sie machen darf, und daß ich es immer herzlich gut mit Ihnen gemeint habe, schließe ich.“ — So weit mein Brief, den ich hier wohl als in mein Leben eingreifend mittheilen mußte. Es wäre zu schmerzlich, wenn er mir nicht antwortete, oder wenn sein Brief geistlos oder herzlos ausfiel.

„Oh Dieux! Tant de respects, une amitié si tendre,
Que de raisons pour moi, si vous pouviez m'entendre!“ [140]

29. März 1819. Ansbach.

Ich reiste hierher mit dem jungen Freyberg und einem Kavallerieoffizier, der in Würzburg studiert. Die Fahrt war nicht angenehm, der Weg schlecht und weit. Hier suche ich nun besonders auf meine Gesundheit bedacht zu sein, da ich Anlage zur Hypochondrie habe. Ich nahm mir täglich drei Spaziergänge vor. An Bewegung ließ ich's eigentlich nie fehlen, allein ich bedarf mehr als ein anderer. Abdrasts Freundschaft würde viel zu meiner Besserung beitragen. Es ist unglaublich, wie ganz ungewöhnlich heiter und gutlaunig ich die kurze Zeit war, als wir uns kannten, und wie sehr die beiden letzten Tage in Würzburg, die ich in so qualvoller, getäuschter Erwartung zubachte, meinen Gesundheitszustand verschlimmert haben. Es ist oft unmöglich, üble Laune und Jähzorn zu bekämpfen, wenn sie von physischen Ursachen herrühren. — Bücher habe ich nur einige hierher genommen: den ersten Band der schon erwähnten „Griechischen Anthologie“, den Curtius, die „Silva de romances viejos“, von Grimm ediert, Dantes „Vita nuova“, „Veglie di Tasso“, Tobiesens „Dänische Sprachlehre“.

30. März 1819. Ansbach.

Er wird mir nicht antworten. Ich glaube nicht, daß wir Freunde werden, weil dieses Glück für mich fast zu groß wäre. Er mein Freund, um den ich so vieles gelitten habe! Wie gerne würde ich dann nach Würzburg zurückkehren. Wie leicht würden mir die Studien des kommenden Sommers werden! Welche Zeit würde der liebliche Maienmond mir zu genießen geben! Lang entbehrter Frohsinn kehrte dann wieder in mein Herz zurück. Es ist nicht glaublich, daß so etwas geschehen könne.

2. April 1819. Ansbach.

Von Adrast erhielt ich Antwort heute. Aber welche Antwort! Härte und Kälte, und nicht ein Funken Neigung! Ich sage nichts mehr darüber, ich werde diesen Brief morgen hier abschreiben. Endlich freut mich's doch, einen von ihm zu besitzen. Auf meine Antwort und auf seine künftige kommt nun alles an. Die Vorsicht entscheide. Gestern wurde abermals ein Lied der Resignation gedichtet: „Sei getrost und lächle wieder“¹⁾. Ich sehe nun wohl, daß es nicht vergebens war. Frau von Freyberg gab mir ein Heftchen Gedichte zum Durchlesen von der frühverstorbenen Marianne²⁾. Das Aeußere darin ist völlig mißlungen und fast ganz ohne Rhythmus, aber ein wunderschönes weibliches Gemüt spricht sich in ihnen aus, von Religion und Liebe gehoben. Und vieles davon ist wirklich poetisch aufgefaßt.

3. April 1819. Ansbach.

Adrasts Brief.

„Wenn Sie geglaubt haben, ich würde Ihnen von Empfindlichkeit strotzenden Brief unbeantwortet lassen, so haben Sie sich sehr geirrt; warum ich denselben vernichten soll, sehe ich gar nicht ein; aber so viel ist mir aus allem diesen klar geworden, daß Sie es fühlen, ohne sich dieses Gefühls deutlich bewußt zu sein, wie vorschnell und übereilt Sie gehandelt haben. Wenn Sie ferner glaubten, ich hätte Sie aus Unaufmerksamkeit und Geringschätzung nicht besucht, so haben Sie sich ebenso sehr betrogen. Gründe, Sie davon zu überzeugen, habe ich genug, aber diese einem Menschen vorzulegen, der schon urteilt, ehe er noch einen Grund für sein Urteil, scheint mir überflüssig. Was Sie übrigens berechtigt zu sagen, Sie glaubten schon früher bemerkt zu haben, daß Sie mir mißfielen, weiß ich nicht. Wenn Sie in mir einen komplimentösen Menschen suchten, so thut es mir leid, daß Sie sich an einen Unrechten gewendet haben. Sie sind Graf — das weiß ich; aber Sie sind Mensch, das bin ich auch. Sie sind Student, das bin ich auch, und hier fallen alle bürgerlichen Verhältnisse und Zeremonien. Dies zur Nachricht auf Ihre, wie Sie sagen, freimütigen, im Grunde aber sehr empfindlichen und voreiligen Aeußerungen. Was wäre wohl natürlicher gewesen, als zuerst zu fragen: „Warum hast du mich nicht besucht?“ und sich erst dann, wenn ich es aus Nachlässigkeit gethan hätte, über Geringschätzung zu beklagen? Dies haben Sie aber nicht für gut befunden, und auf diese Weise fällt der Vorwurf, den Sie mir machen, daß ich leichtsinnig einen Freund von mir gestoßen hätte, ganz auf Sie zurück. Diesen großen Grad von Empfindlichkeit, und dabei noch so vorschneller Empfindlichkeit, hätte ich von Ihnen nicht erwartet. — Leben Sie wohl und bringen Sie Ihre Ferien recht vergnügt zu. S.“

So lautet dieser steinerne Brief, in dem sich die natürliche Befremdung eines gleichgültigen Menschen ausspricht. Ich habe bereits

¹⁾ R. I, 361.

²⁾ Siehe S. 73.

geantwortet und werde den Brief morgen fort schicken und nehme hier abermals eine Abschrift davon. Wenn er abermals mir kalt und ungünstig erwidert, so ist allerdings an keine Freundschaft zu denken.

An Adrast.

Ihr Brief war zu derb, wie Sie fühlen werden, um mich nicht zu einer Replik zu reizen. Haben Sie vielleicht eine Waage bei der Hand, mein lieber S., auf der die Empfindlichkeiten können gegenseitig gewogen werden? Ich wäre doch neugierig zu wissen, welcher von unseren beiden Briefen auf den Grund sank. Wenn der meine von Empfindlichkeit strotzt, wie Sie zu sagen belieben, kommt es wohl Ihnen zu, mir so harte Vorwürfe zu machen? Einem anderen würde es vielleicht zur Probe gedient haben, daß ich ihm gut bin, und daß er einen günstigen Eindruck auf mich gemacht hat. Oder ist man auch gegen Menschen empfindlich, die man sich gern vom Leibe schafft? Dabei weiß ich aber sehr wohl, daß ich es war, der Ihre Bekanntschaft wünschte und nicht — umgekehrt; daß es Ihnen also wohl gleichgültig sein darf, wie ich zu Ihnen gesinnt bin. Und somit läßt sich's auch leicht erklären, warum Sie es so ganz unbegreiflich finden, daß ich Ihren Mangel an — wie soll ich's oder wie darf ich's nennen? — ein bißchen übelnahm. Sie haben aber nicht bedacht, daß ich wärmeren Anteil an dieser Sache genommen, als Sie, und deshalb weniger unbefangen dabei sein mußte. Es ist nicht schön, wenn Sie sich eines solchen Vorteils gegen mich überheben. Ich habe, sagen Sie, keinen Grund für mein Urteil? Aber ist das, was Sie thaten, oder vielmehr unterließen, nicht Grundes genug, um wenigstens auf eine Unaufmerksamkeit zu schließen? Legen Sie die Sache vor, wem Sie wollen, ob er einen glimpflichen Namen dafür ersinnen kann. Ich hätte, fahren Sie fort, vorerst das Warum fragen sollen. Ist denn aber mein ganzer Brief nicht eine fortlaufende Frage? Wenn sie sich zu lebhaft ausspricht, so müssen Sie das meiner Gemütsart zu gute halten, da nun einmal niemand über die seine hinaus kann. Wenn ich ein trockener, frostiger Mensch wäre, so würde ich mich freilich gehütet haben, Ihnen gerade so zu schreiben, wie mir's ums Herz war. Wie und konnten Sie wirklich glauben, daß ich Ihren Besuch als Zeremonie forderte, es bloß als Zeremonie rügte, daß Sie mich nicht besuchten? Sie erinnern mich, daß ich Graf bin, — eine Kränkung, die ebenso bitter ist als vollkommen unverschuldet. Oder hätte ich's Ihnen je bemerkbar gemacht auf die leiseste Weise? Mich also lassen Sie's büßen, daß Sie es erfahren haben, als hätten Sie's von mir selbst erfahren? Ich war nie zeremoniös

gegen Sie, und wenn Sie es glauben, so hielten Sie für Höflichkeit, was natürliches Wohlwollen war. Sie können versichert sein, daß ich's Ihnen nicht zugemutet hätte, mich zu besuchen, wenn ich Ihre Wohnung gewußt hätte. Und werden Sie leugnen, daß wir uns nicht einmal kennen würden, wenn ich nicht immer zuvorkommend gegen Sie gewesen wäre? Vielleicht sind Sie der einzige, gegen den ich es je war, wenigstens in diesem Grade. Oder hätte ich es noch mehr sein können, da Sie niemals eine Erklärung von sich gaben, da ich bis diesen Augenblick glauben muß, daß Sie meine Bekanntschaft bloß deshalb machten, weil Sie nichts anderes thun konnten, ohne mich förmlich zu beleidigen? Wie gut es Ihnen ansteht, mir Zeremoniell vorzuwerfen! Sie thun mir vieles Unrecht in wenigen kalten Zeilen. Wenn ich denn also so vorschnell und so übereilt war, so stelle ich Ihnen jetzt nach ihrer eigenen Vorschrift die Frage: „Warum hast Du mich nicht besucht?“ depreciere aber zugleich gegen jede der herkömmlichen Ausreden, wie Mangel an Zeit und so weiter, sintemal jedermann weiß, daß dies nur taube Rüsse sind. Freilich erklärten Sie mir bereits, daß Sie es für überflüssig halten, einem Menschen, wie ich bin, Rechenschaft abzulegen. Nicht wahr? Aber auf diesem Wege kommen wir nicht ins reine. Lassen Sie uns einen anderen einschlagen. Weder Ihnen noch mir kann es um einseitiges Verhältniß zu thun sein. Sind Sie mir jedoch nicht mehr böse, meinen Sie, daß Ihnen mein Umgang erfreulich sein könne, wollen Sie mir endlich versprechen, künftighin etwas sparsamer mit harten Worten zu sein, so schüttle ich Ihnen in Gedanken die Hände und hoffe, daß wir uns lieben und achten lernen. Um aber irgend ein Verhältniß von jeder Bitterkeit, von jedem Mißverständnisse auf immer zu bewahren, giebt es nur ein Mittel, und dies heißt Zutrauen. Ohne dasselbe geht jede Freundschaft in kurzer Zeit zu Grabe. Offenheit auf einer Seite und Zurückhaltung auf der anderen würden sich nicht vertragen. Wenn wir also hoffen dürfen, daß wir uns in Geist und Gemüt begegnen,

„— Dann lege mit der Liebe Flügel
Sich um das Herz die schöne Zuversicht!“ [141]

Glauben Sie aber das Gegenteil, so werden Sie mir's nicht verschweigen. Ich habe mich dann allerdings geirrt und betrogen und betrogen und geirrt (Worte, die mir Ihr Brief sattsam zu hören giebt), ohne mich deshalb schämen zu dürfen. Dann bleibt mir nichts mehr übrig, als die zwei unmutigen Viertelstunden Ihnen abzubitten, die Ihnen meine Briefe verursachten. Leben Sie recht wohl!“

4. April 1819. Ansbach.

Der Brief ist fort; ich kann ihn nicht mehr zurückhalten. Möchte ihn die Vorsicht mindestens glücklich in seine Hand fördern. Daß ich seiner Antwort mit banger Erwartung entgegensehe, begreift sich. Wenn er gar nicht antwortete, oder wenn er sich wieder nicht erklärte, um kalt mich wieder zu hofmeistern! Jetzt kann ich wohl jene früheren Verse wiederholen:

Schilt mich nicht! Vertraut und offen
Zeige du die stolze Miene;
Schilt mich nicht mit deiner schroffen
Härte, weil ich's nicht verdiene;
Schilt mich nicht und laß mich hoffen,
Sei ein Friß dem Konradine! ¹⁾

Ich weiß noch nicht einmal seinen Taufnamen und bin wohl darauf neugierig. Gott gebe, daß alles gut ende, und daß unsere Verbindung die treueste und reinste aller Jünglinge werde und noch einst mit Ruhm genannt werde. Wenn er mir gütig antwortet, so schicke ich ihm das längere für ihn gedichtete Lied „Doct es nicht auch dich ins Weite“ ²⁾, wovon ich jedoch einige Strophen, die die Einheit des Ganzen zu verletzen schienen, wegschnitt. Heute habe ich dazu eine kleine Zueignung geschrieben. Da wir aber wohl nicht Freunde werden, so kann ich sie nicht in meine für die Münchener Freunde zu kopierende Liebesammlung legen, trage sie aber hier ins Tagebuch ein.

Lorbeer war dem Iyr'schen Ruhme
Heilig einst-auf Hellas' Flur;
Eine künstlich goldne Blume
Ueberkam der Troubadour:
Mich belohne
Weber Krone
Noch metallne Hyazinthe,
Mich der Freund, der treugefinnte,
Mit Vertrauen und Liebe nur.

5. April 1819. Ansbach.

Wie sehr habe ich ihm mein Herz geöffnet, meine Freundschaft ihm angeboten, ihm gesagt, welchen vorteilhaften Eindruck er auf mich machte,

¹⁾ Siehe S. 210.

²⁾ Vgl. S. 249.

daß ich nie gegen jemand so zuvorkommend als gegen ihn war, mit einem Wort, daß er mir teuer ist! Wenn sich nach diesem Briefe abermals keine Sympathie in seiner Brust regt, wenn er nur höchstens die polemischen Stellen meines Briefes auffaßt, um mich wieder barsch zu hofmeistern, dann wird doch endlich meine Eitelkeit zur ewigen Ruhe kommen, dann werde ich doch nicht mehr auf sein Mitgefühl hoffen. Er hat keine Ursache zu heucheln, und wenn er auch wollte, wie leicht läßt sich die wahre Herzlichkeit erkennen! Daß es ein mir unerwartetes, fast allzu großes Glück wäre, wenn er mir mit Sympathie entgegenkäme, ist wahr. Unmöglich ist es aber doch nicht; unwahrscheinlich wohl, da ihm in seinem letzten Briefe kein Wörtchen entschlüpfte, das sich auf eine so günstige Art deuten ließe. Und nichts doch verrät sich leichter als die Zuneigung! — Auf eine wahrhaft günstige Antwort mache ich mir durchaus keine Rechnung. Wenn er mir schreibt, so wird es nicht ohne Bitterkeiten ablaufen. Ich darf mich damit trösten, daß ich alles gethan habe, was in meiner Macht stand. Wenn ich aber seinen Brief erhalte, wo soll ich den Mut hernehmen, ihn zu öffnen, von dem alles abhängt, worin ich seit zehn Monaten mein ganzes Glück setze? Er ist fast gezwungen, sich zu entscheiden. Was er wohl schreiben wird? Vielleicht wird es eine Art von mitleidiger Gleichgültigkeit sein, die er mir zeigt. Was mein Herz für ihn fühlt, wird er nie begreifen. — Warum gehen die Posten so langsam? Ach Gott, ich könnte täglich an ihn schreiben; es wäre mir die angenehmste Beschäftigung. Ich werde keinen Brief mehr von ihm erhalten; ich glaube nicht daran. Vielleicht ging der meine verloren. Warum ist die Ungewißheit so peinigend und doch so wohlthätig? Was kann ich nicht jetzt noch träumen! Daß er mir so offen, so liebevoll schreibt, als ich ihm.

„En dat ik't eenemaal myn onheil overwin,
En triumpheeren mag met uwe wedermin!“ [142]

Ihn aber wieder zu sehen, ohne seiner Freundschaft gewiß zu sein, ist eine traurige Zukunft. Welch ein schöner Gedanke aber, den Frühling mit ihm zu feiern, die ersten Lenztage auch die ersten Tage unseres Bundes zu nennen, und ihn wiederzusehen, wie einmal Horaz sagt, „cum zephyris et hirundine prima!“ ¹⁾ Welch günstigen Eindruck würde es auf meine hypochondrischen Zustände haben, wenn er mir liebevoll antwortete!

¹⁾ Epist. Lib. I, 7, 13.

„Da voi, cari lumi
Dipende il mio stato
Voi siete i miei Numi,
Voi siete il mio fato;
A vostro talento
Mi sento cangiar.

Ardir m'inspirete
Se lieti splendete,
Se torbidi siete
Mi fate tremar¹⁾.

7. April 1819. Ansbach.

„Die Liebe,“ sagt einmal Jean Paul, „muß wie der Aurfelsamen auf Schnee gesät werden; beide wärmen sich durch das Eis schon durch und gehen dann desto frischer auf.“ [143] So wäre es also von keiner schlechten Vorbedeutung, daß unsere Bekanntschaft auf diese etwas herbe Weise ihren Anfang nahm, wenn wir sonst nur sympathisiren. Diese Trennung und dieser Briefwechsel wären dann gerade das beste Mittel gewesen, uns wahrhaft kennen zu lernen und unser Herz gegenseitig aufzuschließen. Der wirkliche Wille der Vorsehung ist mir noch immer sehr zweifelhaft. Wenn wir Freunde werden können, so sind allerdings die Auspizien nicht unglücklich. Mein Herz scheint mir zu sagen, daß wir in der That zwei Menschen sind, die sich wechselseitig ergänzen. Vielleicht wird er schreiben, daß unsere Freundschaft noch einer weiteren Prüfung bedürfe, und daß nach Jahren des Umgangs einmal wieder die Rede davon sein könne. Freilich erinnere ich mich, einmal die Verse geschrieben zu haben:

Ah, ich fordre keines Bundes,
Keiner Freundschaft dauernd Band:
Ach nur einen Druck der Hand,
Eine Silbe nur des Mundes²⁾.

So viel hätte ich nun freilich erreicht, denn er hat mir mehr als einmal die Hand gedrückt und mehr als eine Silbe mit mir gesprochen.

8. April 1819. Ansbach.

Da ich mich in Würzburg immer so zurückzog und fast für einen Sonderling galt, ist es notwendig, daß er mich auch vor seinen übrigen

1) Metastasio, „Attilio Regolo“, Att. II, sc. 5.

2) Siehe S. 135.

Bekannten auszeichnet, wenn wir zusammen umgehen sollen. Wir dürfen uns gar nicht kennen, oder wir müssen Busenfreunde sein und scheinen. Denn daß es mir nicht um Alltagsbekanntschaften zu thun ist, weiß man. Aber Abraht scheint dazu wenig geneigt. Heute ist es ein Monat, seit ich zum erstenmal mit ihm sprach.

9. April 1819. Ansbach.

Wenn er einigermaßen prompt geantwortet hätte, wie das vorige Mal, so würde ich heute seinen Brief erhalten haben. Er antwortet aber nur dann schneller, wenn er mich zu schelten hat, nicht, wenn ich ihm meine Freundschaft anbiete, und er seine mir schenken soll. Ach, es fehlt doch alles, wo Sympathie fehlt. Ohne sie wird auch niemals ein Mensch des anderen Wert erkennen. Weil er mich nicht liebt, so kann er auch nicht fühlen, was ich ihm sein könnte. Freilich im Fall mein Brief verloren ginge, so ist dies offenbare Fügung Gottes. Und in der That, dieser Brief war für keinen Gleichgültigen geschrieben; er war geschrieben in der kühnen Voraussetzung, eine sympathisierende Seele zu finden. Ich hätte heute gerne den zweiten Brief von ihm erhalten, da es gerade ein Monat ist, seit ich das erste Mal mit ihm redete. O ich hätte ihm nie schreiben sollen. Dann würde es mir vergönnt sein, in Würzburg noch künftighin neben ihm her zu leben in stillverschwiegener Liebe.

Später.

Eine baldige Antwort würde freilich ein sehr günstiges Zeichen gewesen sein, und ich selbst hätte im gleichen Falle unzweifelhaft bald geantwortet. Aber: „Sperar ben si dei sempre,“ sagt der Dichter. [144] Dies Zappeln und Zagen und Hoffen ist zwar dem Menschen natürlich, aber unvernünftig ist es für den, welcher weiß, daß er allein in der Hand der Vorsicht steht, daß unabänderlich das Verhängte geschehen muß. Wir wollen uns noch das Beste träumen. Die verstorbene Marianne¹⁾ hat ein Gedicht auf das Wörtchen „Vielleicht“ gemacht. Die Verse sind schlecht, aber die Idee ist wunderpoetisch und tröstlich. Vielleicht!

10. April 1819. Ansbach.

Ich bin sehr traurig. Zu meinen anderen körperlichen Uebelständen hat sich nun noch ein heftiger Zahnschmerz gesellt, weil ich durch vieles Gewürz, das ich für den Magen nahm, mein Blut in Wallung brachte.

¹⁾ Siehe S. 239.

Mangel an Gesundheit und unerwiderte Freundschaft sind zwei Dinge, wovon schon eines im Stande wäre, schwermütig bis zum Lebensüberdruß zu machen. Wie sehr wird jedes geistige Leiden durch physisches Wohlbefinden und jede Krankheit durch gerettete Geistesfreiheit erleichtert! Guter, freundlicher Adrast, warum bist du gegen mich so unfreundlich? Wie gerne würde ich dir schreiben, wenn ich könnte! Dies wäre noch das einzige Geschäft, das ich ertragen möchte, ja — ich würde mit welcher Liebe darangehen. Ist denn alles umsonst gewesen? Soll mir denn nichts von dir bleiben, als das Gedächtnis deiner edlen, feingebildeten Züge und dein kalter Brief? Guter Adrast, du hattest mir viel zu vergelten durch deine Freundschaft, denn du hast mich viel gekostet. So viele Leiden hat mir kaum irgend ein Mensch verursacht. Wenn ich noch an jene Tage des Dezembers und Januars denke, wo mein ganzes Herz zerrissen war. Ich ging so weit, mir sogar einen freiwilligen Tod zu wünschen! Ein Schauer ergreift mich bei der Idee; nach jenem Würzburg zurückzukehren, das ich deinetwegen so melancholisch verließ, ohne daß du als Freund mir entgegenkommst; zurückzukehren besonders in meinem krankhaften Zustande, ohne Pflege und Liebe wie hier zu finden, unter den fremden Menschen. Auch Döllinger wird nun in kurzem sein Seminarium betreten, solange es sich verzögert hat. — Ich habe diese Zeit her einige Briefe geschrieben. Einen an Lüder, den ich von meinen Gesundheitsumständen unterrichtete, weil ich weiß, daß er daran teilnimmt; an Lodron, dem ich über die neuere italienische Litteratur schrieb, bei Gelegenheit seines Freundes Martelli. Schlichtegroll kündigte ich an, daß er nun in kurzer Zeit meine Lieder erhalten soll, über die ich ihm einiges mitteilte. Er antwortete sogleich. Er sagt unter anderem, daß nun Louis Gombart in München sich aufhalte und in meinem ehemaligen Hause wohne ¹⁾.

Durch des Leibs Organe wühlen,
Durch die Nerven zucken Schmerzen,
Doch die Kraft in meinem Herzen
Wird nicht müde, dich zu fühlen.
Schmermut überläuft die Seele,
Schauer überläuft die Glieder,
Aber Töne find' ich wieder,
Daß ich dir mein Lied erzähle.

¹⁾ Platens Brief, datiert vom 31. März 1819, abgedruckt „Beilage zur Allgemeinen Zeitung“ 1896, Nr. 290; Schlichtegrolls vom 5. April 1819, Mff. Mon. 67 d.

Ach, umsonst in jenem Briefe
Strebt' ich, daß mein Herz versteckt,
Was dein Anblick in ihm weckt,
Was es fühlt in tieffter Tiefe.
Ach in jenem Brief! Du findest
In ihm, wenn er dich erreichte,
Teurer, meine ganze Beichte,
Wenn du willst und mitempfindest.
Schmilzt er dich zur Sympathie,
Welch ein grenzenlos Entzücken!
Aber kehrst du mir den Rücken,
Wie ertrag' ich's, wie? ach, wie?

11. April 1819. Ansbach.

Möchte er mir erst spät antworten, wenn ich nur erfahren könnte, ob er meinen Brief empfangen hat. Er versteht ihn in die Notwendigkeit, sich zu erklären, und dies vielleicht scheut er. Er will mich nicht beleidigen, und doch kann er mir das nicht sagen, was mir am liebsten wäre. Vielleicht werde ich nie in diesen Blättern seinen wirklichen Namen nennen, weil Adrast nie der Meine sein wird. Ich weiß nicht, woher es kommt, mein lebenswürdiger Freund, und welche Magie du über mich ausübst, aber ich bin immer in Gedanken bei dir und fühle mich ohne dich ganz und gar verlassen. Ich fürchte nur, wenn du mir schreibst, werde ich, wie das vorige Mal, sagen müssen:

„De las cartas plazer huve
De las palabras pesar.“ [145]

Ich habe geliebt vor dir und außer dir, aber ich habe niemanden so sehr geliebt. Ist mein Brief nicht einer Antwort wert? Welchen Eindruck hat er auf dein Herz gemacht? Ich habe nie einen so warmen, versöhnenden Brief geschrieben wie diesen. Einige Zeilen bist du mir wenigstens schuldig. Und wie froh kannst du mich durch einige Zeilen machen!

„Tu mismo sepulcro labras,
Si nombre de ingrato cobras;
Que he de esperar de las obras
De quien niega las palabras.“ [146]

Lektüre: Ich habe mich mit Bossens Idyllen ¹⁾ beschäftigt, ohne ihnen den rechten Geschmack abgewonnen zu haben. Vielleicht ist des Verfassers

¹⁾ „Sämtliche Gedichte“, Königsberg 1802. Zweiter Teil.

größtes Talent die Versifikation. Ohne Zweifel sind diese deutschen Idyllen aus einem für Theokrit begeisterten Gemüte hervorgegangen. Auf die meisten läßt sich zwar der Vers anwenden:

„Herzlich klingt der Gesang, und häuerlich, und so natürlich“¹⁾.

Aber dies ist wohl nicht hinreichend zu einer Idylle. Einige zwar haben mir ausnehmend wohl gefallen, wie „Das Ständchen“ und „Der siebzigste Geburtstag“. Den meisten scheint aber doch zu fehlen, was sie eigentlich zu Gedichten machen sollte. Was übrigens die Hexameter betrifft, so sind sie häufig von einer so echt griechischen Vortrefflichkeit, daß man ihnen die höchste Bewunderung nicht entziehen kann. Die zwei plattdeutschen Idyllen haben mich der Sprache wegen sehr angezogen. Diese sanftere, konsonantenärmere Sprache ähnelt mehr dem Griechischen; deswegen erschienen auch die Hexameter flüssiger als im Hochdeutschen. So zum Beispiel folgende:

„Buten is daafik de Ducht, es früst, dat et wied in den See knaft;
Witt sind Böm' un Gestrüf, as im Blöitenmaande van Ruhriep (rauh'er Reif),
As man stappt, so hungt et, un gnistert de Sneer; un de Ostwind
Küsst und sägt, dat it öwer de Straat mit fluddernden Schöten
Sägelde. Lat mi tovor updaun; sunst flütt de Gesang nich“²⁾.

Auch trifft man in dieser Sprache viele Wurzeln von Worten, die im Hochdeutschen verloren gingen, in den nordischen noch existieren. Zum Beispiel lütje, klein; im Holländischen luttel, im Englischen little, im Dänischen lille und andere mehr.

12. April 1819. Ansbach.

Noch habe ich nicht angefangen, meine Lieder zu ordnen und abzusprechen. Ach, ich bin unzufrieden mit allem, weil Adrast es mit mir ist. O Gott, warum muß ich wünschen, daß ich ihn nie gesehen hätte! Wodurch hätte ich ihn auch für mich gewinnen sollen? Das, was mich aufmerksam werden ließ auf ihn, die Schönheit der äußeren Erscheinung, fehlt mir. Ich bin übel dran, wie ich's betrachte, sei nun die Ursache, warum er nicht antwortet, welche sie wolle, auch wenn einer unserer Briefe verloren gegangen. Ich nehme täglich mehr ab an Leib und Seele. — Freyberg reist schon am Neunzehnten von hier ab, früher als es nötig ist, mit einer Gelegenheit, und so muß ich mich ebenfalls dazu

¹⁾ a. a. D. S. 94. Idylle V, „Die Freigelassene“.

²⁾ a. a. D. S. 116. Idylle VII, „De Winterawend“.

entschließen, was mir äußerst unangenehm ist; um so mehr, als ich auf keine Nachrichten von Adrast zu hoffen habe und nun unter den ungünstigsten Auspizien in Würzburg ankomme, auch meine Gesundheit nicht länger pflegen kann. — Ich habe an Schnizlein geantwortet, von meinen Sanitäts Umständen, von meinem Leben vorigen Winter in Würzburg, von den Kollegien, die ich hörte, und den Professoren, die sie lasen, von den an Nathan zu sendenden Liedern und so weiter.

13. April 1819. Ansbach.

Nachgerade fängt die Reflexion an, bei mir Raum zu gewinnen. Wenn mich nun einmal Adrast nicht mag, warum soll ich seine Freundschaft als ein so großes Glück betrachten? Warum soll ich nicht den mancherlei Hilfsquellen nachsinnen, die mir übrig bleiben? Einige gute Bekannte, die schönen Wissenschaften, die Zerstreuungen der Spaziergänge, des Studiums sind hinlänglich für einen Menschen wie ich bin, um ihn zufrieden zu machen. Seine Bekanntschaft würde zwar meine gute Laune für kommenden Sommer gesichert haben; und nichts ist für meinen Gesundheitszustand wichtiger, nötiger. Aber was wäre, wenn ich nicht froh sein könnte ohne ihn? Fülle ich in die alte Melancholie zurück, so bin ich in kurzer Zeit vollkommen Hypochonder. Auch der gesündeste Körper bricht sich am schrankenlosen Gram einer leidenschaftlichen Seele. Ach, aber bei all diesen Vorsätzen bleibe ich doch wunderbar unglücklich. Ich denke mit Widerwillen an Würzburg. Dies einzige Gefühl richtet mein ganzes Leben zu Grunde und vergällt jede kleine Freude mit Angst und Wehmut. Wenn nun vollends Adrast meine Briefe seinen Freunden oder Döllinger mitteilt, dann gilt es abermals, daß für den Spott nicht zu sorgen braucht, wer den Schaden hat.

14. April 1819. Ansbach.

Heute erst schrieb ich das schon mehr erwähnte Lied „An Adrast“¹⁾ nieder, doch in ziemlich veränderter Gestalt. Hier seien einige Varianten. Die zwei ersten Strophen sind vollkommen verwandelt. Anfangs hießen sie folgendermaßen:

Lockt es nicht auch dich ins Weite,
Wo kein Zwang das Herz entstellt?
Wandern mücht' ich, dir zur Seite,
Dir zur Seite, durch die Welt!

¹⁾ Siehe S. 242. n. 227. 3. 6. n. n.

Zwar in fremder Menschen Landen
Zögen wir, auf fremder Bahn,
Doch mit um so trautern Banden
Schlüsse Freund an Freund sich an.

Wenn wir hierhin, dorthin eilen,
Vom gemeinen Joch befreit,
Unser Glück wie Brüder theilen,
Welche Tage, welche Zeit!
O dann trüg' uns Argonauten
Jeder Strand ein golden Blies,
Jedes Hains Gewölbe hauten
Uns ein grünes Paradies.

Ausgestrichen habe ich im Verlauf des Gedichts noch folgende Strophen
und Halbstrophen:

Zögen so mit lust'gem Sinne
Hügel, Stadt, Gefild entlang:
Bald empor zur Alpenzinne
Wagten wir den kecken Gang.

Wo herab vom Gletscherthron,
Den der Geier kaum besucht,
Rhein und Neuf, Tessin und Rhone
Donnern über Fels und Schlucht.

Wo, sobald Rodrigo nahte
Seiner Dame mit Gesang,
Von den Fenstern die Granate
Beckte bei der Zither Klang.

Suchten dann auch Hellas' Reste,
Wo von Marmor und Juwel
Perikles erschuf Paläste,
Aber Menschen Praxitel;

Wo einst Sophokles im Tanze
Marathons Trophä' umkreist,
Und der Chier, blind vom Glanze,
Staunte des Peliden Geist¹⁾.

Eines hab' ich noch nicht von Adrast bedacht. Daß wir uns doch
wenig verstehen würden, wenn er mir auch seine Freundschaft schenkte,
im Falle er keinen Sinn für Poesie hat. Und dies ist wohl möglich.

¹⁾ Nur zwei Strophen davon beibehalten in der Form, in der das Gedicht
später in den „Vermischten Schriften“ erschien; vgl. R. I, 355, 746.

Musikalisch ist er nicht; ich auch nicht. — Vergehen möchte ich vor Scham und Aerger, daß ich einem so kalten Menschen zwei Briefe geschrieben und ihm verraten habe, daß er mir teuer ist, um mich das eine Mal schelten, das andere vielleicht belachen zu lassen. Ich weiß nun auch gar nicht, wie ich mich gegen ihn benehmen soll, wenn wir uns wiedersehen. Und doch scheint mir das ärgste von allem, wenn ihn mein Brief nicht getroffen hätte. In derselben Stimmung, wie ich von Würzburg hierher reisste, reise ich nun wieder zurück, und noch in einer unleidlicheren, darf ich sagen. Damals hatte er bloß versäumt, mich zu besuchen, und jetzt —

15. April 1819. Ansbach.

Schon deswegen können wir nicht mehr Freunde werden, weil ich diese Freundschaft zu teuer erkaufen mußte. Das lebhafteste Angedenken, wie viel ich feinetwegen gelitten habe, würde beständig den Wein der Freude mit Vermut mengen; er müßte mir denn mit jenem Enthusiasmus zugethan sein, den ich für ihn empfand, und der allein jede Einseitigkeit unseres Verhältnisses aufheben könnte. Mein ganzes Glück in Rauch aufgehen sehen, ehe ich noch glücklich war, ist freilich ein trauriger Gedanke. Auch muß ich erst lernen, wie man lebt, ohne an ihn zu denken.

„Sus ojos suaves,
Que dan luz al suelo,
Tienen de mi cielo
Las doradas Claves:
Y si eu escondellos,
Mi gloria se esconde,
Como, quando y donde
Vinerè sin ellos?“ [147]

17. April 1819. Ansbach.

Abrax's vollkommenes Stillschweigen ist doch wirklich einigermaßen räthselhaft. Er antwortete das erste Mal so bald, da er doch mit jenem ersten Brief so wenig zufrieden war. Er gab mir doch mindestens zu verstehen, daß ich mich geirrt hätte, wenn ich glaubte, daß er mir un- aufmerksam begegnen könnte, oder daß ich ihm mißfiel. Was mögen seine Gründe sein, auf einen so freundschaftlichen Brief auch nicht eine Zeile zu erwidern, da ich ihn bat, sich zu erklären, zu entscheiden? Wie wäre es möglich, daß ich mich ganz von Sorgen los machte? Ich habe in der That nicht die mindeste Ruhe und kann wohl das Distichon von Minnertmus auf mich anwenden:

„Ἀλλ' ἀεὶ φρένας ἄμφι κακαὶ τείρουσι μέριμναι
Ὅδ' ἀγὰς προσορῶν τρέπεται ἥελίου“¹⁾).

In der That, die neu erwärmende Sonne, die schönen Frühlingstage gehen für mich verloren. Meine Gesundheit hat sich wenigstens in Hinsicht der Zahnschmerzen wiederhergestellt, aber die Seele — —

Leftüre:

„La vita nuova“ di Dante Alighieri.

Die kurze mystische Liebesgeschichte dieses Mannes; eigentlich nur ein selbstbiographischer Kommentar zu einer Reihe von Sonetten und Kanzenen, deren Gegenstand Beatrice ist, und welche ohne denselben ganz unverständlich sein würden. Mit Erstaunen bemerkte ich, daß Dante, nicht weniger als ich, von jenem Zahlenaberglauben beherrscht war, nur mit dem Unterschied, daß es die Nummer Neun gewesen, aus der er das ganze Leben Beatricens erklärte. Die Prosa dieses Büchleins ist edel und einfach; die Gedichte ganz des Dichters der „Divina Commedia“ würdig. So zum Beispiel gleich die erste Kanzone mit dem wunder schönen Anfange:

„Donne, ch' avete intelletto d'Amore,
Io vo con voi della mia donna dire,
Non perch'io credo sua lode finire;
Ma ragionar per isfogar la mente:
Io dico, che pensando il suo valore
Amor sì dolce mi si fa sentire,
Che s'io allora non perdessi ardire,
Farci parlando innamorar la gente“²⁾).

Mehrere Sonette werde ich abschreiben. Aus einem habe ich folgende vier Zeilen angemerkt, die von seinen Augen gelten:

E fatti son che pajon due desiri
Di lagrimare e di mostrar dolore,
E spesse volte piangon sì, ch' Amore
Gli cerchia di corona di martiri“³⁾).

Zuletzt erklärt er, daß er Beatricen noch durch ein größeres Werk zu verherrlichen denke. Und in der That, wenige Weiber haben eine so

¹⁾ Cf. Poet. Lyr. ed. Bergk (Ed. II), p. 327, Nr. 1: „αἰετὶν . . .“

²⁾ „La Vita Nuova e le rime di Dante“, ed. G. G. Keil, Chemn. 1810, p. 34.

³⁾ l. c. p. 78.

glänzende Unsterblichkeit durch ihre Dichter erhalten, als dies frühverstorbene Mädchen.

„Silva de Romances viejos“, coll. por Grimm¹⁾.

Ich habe diese Sammlung nun durchlesen, die mir einen großen Genuß verschaffte. Ich kannte wenige davon, da sie bloß die ältesten Denkmale der spanischen Romanzendichtung enthält; die meisten über die zwölf Pairs Karls des Großen, wovon einige an Länge kleine Epopöen sind. Der Stil darin ist noch vollkommen plan und homerisch. Jene weiche Sentimentalität, wie sie sich schon in einigen späteren zeigt, wie zum Beispiel in der „Romance de Florida“, [148] vermißt man noch ganz in diesen. Die meisten Assonanzen sind a oder a—e. Sie erregen jenes eigene Gefühl, das man nur bei ihnen und beim Studium der altenglischen und schottischen Poesie wiederfindet. Unter den „Romances diversos“ hat mich die vom Grafen Marcos am meisten angezogen²⁾.

Meine spanische Bibliothek hat vorgestern einen artigen Zuwachs erhalten. Bei einem hiesigen Antiquar, der seine Schätze nicht zu schätzen wußte, kaufte ich für einen geringen Preis: 1. Cuartés „Examen de ingenios“, 2. Duevedos „Politica de Dios“, 3. Cervantes' „Novelas exemplares“, 4. ein äußerst seltenes „Viage del Parnaso“, 5. die „Diana“ von Montemayor mit der Fortsetzung des Alonso Perez, 6. eine Sammlung von Canciones, zwar etwas unbedeutend, unterm Titel „Laberinto amoroso“. Dies alles in Taschenausgaben. Ferner 7. eine kleine Kollektion in neunzehn Entremeses. 8. Lope de Vegas „Peregrino en su patria“, 9. einen großen Quartband, den dritten Teil der „Comedias de los mejores ingenios de España“. Er enthält zwölf Komödien, worunter sieben von Lope de Vega (ein Fund, der mir um so lieber ist, da ich mir nie eine Komödie von Lope auch nur zur Lektüre verschaffen konnte), ferner noch fünf andere Stücke von Avila, De la Fuente, Belmonte, Gonzalez Cuneo und Rescua. So wurde nun mit meinen übrigen hispanis, bei der Seltenheit dieser Bücher, meine kastilianische Bibliothek für eine Privatsammlung sehr ansehnlich. Ich erwähne dies alles so weitläufig, weil es mir Spaß macht und weil es sehr vorteilhaft auf meine Laune einwirkte und mich zerstreute. Nebenbei kaufte ich noch Marinos „Adone“ in vier sehr niedlichen Duodezbandchen.

18. April 1819. Ansbach.

Heute hoffte ich noch einmal auf einen Brief von Adrast, weil es heute gerade einen Monat ist, seit wir uns zum letztenmal die Hand drückten. Ich denke an jenen Tag mit der glücklichsten Erinnerung zurück, merkte ihn aber gar nicht an in diesen Blättern, eben weil ich damals

¹⁾ Vgl. S. 238, Anmerkung ²⁾.

²⁾ l. c. p. 262 sqq.

glaubte, daß nun unsere Freundschaft auf immer gesichert wäre, und daß alle folgenden Tage ebenso glücklich sein würden. Ich hatte ihn des Morgens nach dem Kollegium begegnet; er war so überaus freundlich, ich fühlte zum erstenmal, daß auch er mir geneigt sein möchte,

„Als er mit sanft lieblosem Lächeln mich jugendlich ansah.“ [149]

Aber schon der folgende Tag zerstörte diese Illusion. Und seitdem blieb unser Verhältnis schwankend und kalt. Meine Abreise hat sich verschoben; ich werde erst am Zweiundzwanzigsten des Monats von hier wegfahren. Die Kollegien werden den Sechszwanzigsten anfangen. Vielleicht werde ich ihn dann wiedersehen. O möchte mich die Vorsehung in Schutz nehmen und mir eingeben, wie ich mich gegen ihn betragen soll. Adrast! Kannst du mich wirklich zurückweisen? Kannst du den zärtlichsten der Freunde verkennen bis zur Geringschätzung? Ich lebe nur durch dich; du bist mir die ganze Welt. Bedenk es und sei mir gut!

Lektüre:

„La dicha por malos medios“, Comedia por Gaspar de Avila.

Welche hohe Ausbildung für das Theater die spanische Sprache besonders durch Lope und Calderon erhielt, zeigt sich vorzüglich in der Vollendung, welche noch den späteren Dichtern eigen ist. Dies Stück von Avila zeichnet sich aus durch eine neue, glücklich erfundene Intrigue, eine edle poetische Sprache, ohne im geringsten überladen zu sein, und durch eine sehr leichte und glückliche Versifikation, da es fast ganz gereimt ist. Was nun freilich ein an Calderon gewöhnter Leser an Avila vermißt, ist jene Fülle von Poesie, die in tausend Blumen schwelgt, aber auch nicht selten bombastisch ausartet, und jene uner schöpfliche Laune des Gracioso und seiner Späße. Vorzüglich ist die Scene, da der König am Ende dem Don Felix Vorwürfe über dessen Betragen bei seiner eigenen Liebesgeschichte macht, und dieser ihm beständig mit Aufzählung seiner Thaten und Siege antwortet. Eine schöne Stelle ist gleichfalls die Lehre, die Ludovico seinem Sohn erteilt, den er am Hofe zurückläßt, wo es unter anderem heißt:

„Muestra siempre agradecido,
igual rostro al bien y al mal;
prudente, si persiguido;
poderoso, liberal;
y humilde, favorecido“ ecc. [150]

19. April 1819. Ansbach.

Lektüre:

„Corinne ou l'Italie“ par Madame de Staël¹⁾.

Ich habe diesen Roman der genialen Frau abermals mit Vergnügen gelesen. In den Charakteren möchten sich übrigens nur wenige neue Züge finden, wenn man „Delphine“ kennt. Die tiefen und feinen Bemerkungen über die Liebe und das Genie geben diesem Buche einen eigenen psychologischen Wert. Vielleicht wäre es besser gewesen, wenn die Verfasserin nicht so sehr hätte merken lassen, daß der Roman nur ein Rahmen sein solle für das Gemälde von Italien; und besonders einige Anmerkungen stören ganz die Illusion in dieser Rücksicht. Auch wäre wohl die Frage, ob der Rahmen nicht ebensoviel wert als das Bild sei.

20. April 1819. Ansbach.

Morgen ist der Geburtstag meiner Tante Lindensfels, und ich habe ihr dazu ein Sonett gedichtet, das wohl nirgend anders als hier einen Platz finden kann:

Sonett:

Schon wölbt der Laubhain grüne Paläste,
Ein reiner Himmel malt sich in den Wogen,
Vom Zug der Wandervögelchen durchflogen,
Rückkehrend nach dem sommerlichen Neste;

Die Blumen selbst entblößen sich dem Weste,
Vom Strahl des Lichts dem Erdenstoß entzogen,
Wo die verzärtelten des Schlags gepflogen,
Und alle lächeln deinem Wiegenfeste.

Zwar Wohlgerüche, doch nicht Worte findet
Die ungelehrte Blume, dich zu grüßen,
Und fleht darum zu ihren weisen Schwestern —

Zu ihren Schwestern, die die Muse windet,
Die wen'ger sinnlich, doch beständ'ger sprießen,
Und morgen blühen, wie sie blühten gestern.

Ich schreibe sonst nicht leicht ein Sonett, aber für ein Gelegenheitsgedicht ist es gerade recht, weil es eine beengende Form ist und also Kürze zum Gesetz macht. Ich habe mir bereits ein Heft für meine ab-

¹⁾ Erschien Paris 1807. •

zuschreibenden Lieder in Saffian binden lassen, um auch das Aeußere ein bißchen elegant zu machen. An das Kopieren denke ich aber noch nicht. Sie liegen noch immer in einer Gestalt vor mir, wie sie mir nicht ganz gefallen können. Doch hoffe ich damit in Würzburg noch vor Ende des Monats anzufangen. Heute machte ich ein Motto dazu. Hier ist es:

Die Lieder an den Leser.

Wahrlich, wir sündigen,
Denn, was wir sind,
Gleicht dem unmündigen,
Fallenden Kind.

Was wir verkündigen,
Richtet's gelind!

21. April 1819. Ansbach.

Wenn anders Blick und Ton der Stimme die untrüglichen Kriterien für den Physiognomiker, weil sich diese am wenigsten verstellen lassen, weil sie gleichsam unter unmittelbarer Einwirkung des Geistes zu stehen scheinen, während andere Merkmale nur mittelbar, und weniger lenksam durch den Geist, zu sehr von Zufälligkeiten, von momentanen Umständen abhängen, — wenn Blick und Ton es sind, sage ich, so darf ich sehr günstige Hoffnungen in Hinsicht Adrafts schöpfen. Ich sah nie etwas Ausdrucksvolleres als sein Auge, und den Ton seiner Stimme würde ich aus Millionen heraus kennen. Er hat eine Weichheit, eine Modulation, ein gewisses Non so ché, das mir immer wie ein leises Beben durch die Seele ging, besonders wenn ich ihn unvermutet hörte.

Später.

Wie gut abermals, daß man nicht in die Zukunft sehen kann! Ich würde sonst wahrscheinlich morgen abend mit dem größten Widerwillen abreißen. So aber lebt mir noch ein Magnet in Würzburg. Uebrigens da dies Heft zu Ende geht, so nehme ich mir vor, im künftigen Adrafts nicht mehr zu erwähnen, außer wir werden Freunde, und dann werde ich ihn ja nicht mehr Adraft nennen. Wer aber meinen Brief nicht beantworten konnte, der wird mir nie gut sein. Wenn ich nur ernstlich will, so werden mich sicherlich meine Studien und die Sommermonate zerstreuen; ich werde ihm dann weder zu begegnen suchen noch ausweichen, mich aber hüten, seine Physiognomie näher zu betrachten, so daß sie mir nach und nach aus dem Gedächtnisse schwindet. Auch wäre noch sehr die

Frage, ob Adrast jene Art von Bildung hat, die allein fähig ist, mich dauernd zu fesseln. Ich habe doch eigentlich nur immer bei solchen Personen, seien's Männer oder Frauen, Genuß gefunden, die sich gerne mit Litteratur beschäftigten. Eine solche Bekanntschaft öffnet mir dann immer eine sehr angenehme Perspektive und ein reiches Feld des Gesprächs. Man teilt sich so vielfach und belehrend mit, man mustert gegenseitig seinen kleinen Büchervorrat, man liest zusammen die klassischen Werke der Alten und Neueren, und jeder Tag bringt neue Erfahrungen, neue Genüsse in die freundliche Auswechslung der Gedanken.

Lektüre:

Lope de Vega, „Lo que está determinado“, „La Clave de la honra“, Comedias.

Sie mögen wohl nicht zu den Meisterstücken des Verfassers gehören. Im ersten erscheint die Geschichte des Cyrus und Astyages in einem deutschen Gewande, so daß der Mederkönig zum römischen Kaiser Enrique wird. Die bekannte Historie erregt in dieser Verkleidung noch weniger Interesse. — Das zweite ist ein Intriguenstück, in welchem ein reicher Minister die Frau eines armen Edelmanns verführen will, zuletzt aber entdeckt und bestraft wird. Mehrere Personen treten hier auf, die nicht den mindesten Einfluß auf das Ganze gewinnen. Lope's Kunst ist noch ziemlich eine rohe Kunst. Calderons Superiorität an Form, Geschmack, Phantasie ist unverkennbar.

24. April 1819. Würzburg.

Vorgestern nacht zehn Uhr verließ ich das väterliche Haus und die teuern Eltern und fuhr mit Freyberg hierher, wo wir gestern mittag ankamen. Allerdings war diese Reise weit angenehmer als dieselbe im vorigen Jahre, wo ich noch keine Seele hier kannte und so viele Schwierigkeiten und Formalitäten zu überwinden hatte. Und jetzt, bin ich nicht wieder recht herzlich gefesselt, so sehr ich es je war? Die Fahrt war heiter, weil man, sobald man sich einmal überm Main befindet, durch einen wahren Obstwald hindurchkommt, wo nun alles in schneeweißen Blüten stand, und das Getreide stand fast sommerhaft. Den gestrigen Nachmittag brachte ich damit zu, meine Bücher und Habseligkeiten zu ordnen und so meine Stube wieder wohnlich zu machen. Der heutige Tag war winterlich trüb und regnerisch, verbesserte sich aber zu Abend. Ich fand und bewillkommnete Döllinger in der „Harmonie“, ging dann mit ihm spazieren und endlich zu Merck, der seit einiger Zeit Englisch und

Spanisch lernt, und wo wir auch Professor Seuffert¹⁾ fanden, der viel von München und den Ständerversammlungen und ihren vorzüglichsten einzelnen Mitgliedern sprach. Von Adrast weiß ich nichts, sei es nun, daß er hier ist, oder daß er die letzte Zeit, wie er mir einmal sagte, eine kleine Reise machte. Daß er aber meinen Brief erhielt, erfuhr ich. Ich hatte nämlich in der Nachschrift ihm einen Gruß an Döllinger aufgegeben, und dieser sagte mir davon heute mit der Bemerkung, daß ich mit Adrast vertrauter zu sein schiene, sobald wir getrennt sind, als hier, und daß er es ihm nicht einmal glauben wollte, Briefe von mir erhalten zu haben. Was mag nun aber die Ursache sein, warum Adrast mich ohne Replik ließ? Das Rätsel, hoffe ich, soll mir in einiger Zeit durch ihn selbst gelöst werden. Wenn er sich jedoch vorgenommen hätte, keines Umgangs mit mir zu pflegen, so würde er kaum etwas an Döllinger ausgerichtet haben, weil es sonst auffallen würde, daß wir schriftlich und nicht einmal mündlich korrespondieren. Da er meinen Brief hat, so kennt er mich. Ich bin jedoch resigniert, im Falle er abgeneigt wäre, oder meiner nicht wert. Freilich eine schlimme Alternative. Heute bei Tische war von seinem Vater und dessen hoffnungsvollen Söhnen die Rede.

„Ὡς ἴδὼ κάλλος ἔταν ἔχῃ νοῦν σώφρονα!“ [151]

25. April 1819. Würzburg.

Die Vierzahl würde sich wieder schön bewähren, wenn Adrast mein Freund würde, denn dies Semester dauert gerade vier Monate. Es würde die glücklichste Zeit meines Lebens, mein schönster Sommer sein. Dann wüßte ich auch, warum ich für mein zweiundzwanzigstes Jahr von Jugend auf eine solche Vorliebe hatte, als müßte ich in ihm mein Glück finden. Ist es nicht die wahre Zahl der Freundschaft und ist ihre Summe nicht vier? Die Erfahrung, daß Adrast meinen Brief gelesen, war für mich ein stiller, jedoch kurzer Triumph. Mit aller Eitelkeit, mit allen kühnen Hoffnungen bleibt es doch immer wahr, daß er äußerst langsam und gezwungen meine Bekanntschaft machte, daß er auch nachher mir nur Gleichgültigkeit bewies, daß er mir einen barschen Brief schrieb, und was das ärgste ist, daß er mit unbegreiflicher Nonchalance meine wohlwollenden Äußerungen und Anerbieten durch keine Zeile anerkannte und erwiderte. Dies alles ist zwar sehr leicht erklärbar, nur nicht aus einer liebenden Seele. Ganz zu verzweifeln bin ich jedoch nicht im stande:

¹⁾ Siehe S. 55.

„Welaen! vergeet het ongeval,
Myn hert, en grypt een moet;
Wie weet, wat ons gebeuren sal,
Na bitter komt het zoet“ ¹⁾.

26. April 1819. Würzburg.

Die Kollegien fangen erst bis 3. Mai an. Wir hätten noch länger als acht Tage in der schönsten Freiheit zusammenleben können, wenn Adrast gewollt hätte; denn er ist hier. Döllinger sagte es mir, der ihn erst vorgestern im Theater sah. Wahrscheinlich mochte sich Döllinger wundern, daß wir uns schrieben und uns in vier Tagen noch nicht gesehen haben. Vor den Kollegien werde ich ihm kaum begegnen. Ich bin fast neugierig, wann und wo? Wenn es gut geht, so wird er einige schale Entschuldigungen vorbringen, wie er mir immer hätte schreiben wollen und daran verhindert worden wäre und so weiter. Ich werde, ich kann es nicht verzeihen. Wenn er glaubt, meiner gewiß zu sein, auch sobald er mich vernachlässigt, so irrt er sich. Ich zweifle kaum, daß er meinen Reisegefährten bereits sah und weiß, daß ich hier bin. Wer mir aber nicht antwortete, wird mich nicht besuchen.

Später.

Heute, gerade am vierten Tage meines Hierseins, ein Monat darauf, seit ich ihn zum letztenmal sah, sah ich Adrast wieder; im Lesezimmer der „Harmonie“. Ich bemerkte ihn und klopfte ihm mit der Hand auf den Rücken, worauf er sich umkehrte und mir sehr freundlich die Hand drückte, mich fragte, wann ich gekommen, und wann er mich zu Hause treffen könnte? Als ich ihm vorwarf, daß er mir nicht mehr geantwortet, sagte er, er hätte mich selbst abwarten wollen. Also scheute er sich im besten Falle doch immer, es schriftlich in meiner Hand zu wissen, daß er mir gut sei? Pfui darüber! Aber so ist es nicht einmal. Ich fühle seine Lage zu mir. Sympathie fühlt er nicht für mich; er hätte es sonst nicht übers Herz gebracht, mich ohne Antwort zu lassen. Aber die Liebe eines jungen Menschen, dessen Sitten rein sind, dessen Geist gebildet und dessen Kenntnisse selbst nicht ganz zu verachten sind, abzuschlagen, würde er für thöricht zum wenigsten halten. Wir lernen uns vielleicht näher kennen, allein nie wird das peinigende Bewußtsein von mir weichen, daß unser Verhältnis ungleich ist, daß ich lange buhlen mußte um seine Freund-

¹⁾ Jakob Cats, „Klagende maeghden“: „De Jongelingh“, str. 9.

schaft. Der Vorsicht aber, die mir so weit geholfen, danke ich unendlich. Er sah sehr blühend und schön aus. „Un si gentil ed amoroso volto!“ Seine blühende Gesichtsfarbe, die auf seiner bräunlichen Wange sich malt, ist sicher ein Zeichen, daß er der Entnervung seiner Zeit entflohen ist, aber vielleicht auch, daß er ein gemächliches und den Wissenschaften wenig geeignetes Leben führt.

27. April 1819. Würzburg.

„Ik zeek, ik zucht, ik zorg, ik zie geduurig om.“ [152]

Aber vergebens, denn Adrast kam heute nicht. Da er mich so lange harren ließ, da er mir nicht schrieb, was jeder Teilnehmende gethan hätte, um sich mit dem entfernten Freund zu unterhalten, trotzdem verschiebt er auch jetzt noch seinen Besuch, als wenn er andere wichtige Geschäfte hätte. Wie schönöde er mich behandelt! Ich wußte nicht, was eine Kränkung sei, ehe ich ihn kannte. Das Gedächtnis all meiner Leiden trat diesen Abend wieder so lebhaft vor meine Seele, daß ich's abermals in ein Lied ausgoß. Es ist unglaublich, wie ein Lied beruhigt. Der Anfang lautet: „Fahr wohl! Kein Dämon räche“¹⁾. Das Gefühl darin ist nur allzuwahr, die Einkleidung aber, wie ich hoffe, erdichtet. Gestern übersetzte ich ein Liedchen von Cats²⁾.

28. April 1819. Würzburg.

Es ist heute wieder nichts. Ich sage nichts mehr; ich weine. O Gott! Gieb mir Kraft und Resignation! Ich habe nie so sehr geliebt als in diesem Augenblicke. Wenn alle Schätze der Erde mein wären, ich gäbe sie willig hin, wenn ich seine Gestalt nicht gesehen hätte. O welche Folgen von einer einzigen unbewachten Stunde! O Gott, ein feierliches Gelübde schwöre ich, nie mehr zu lieben. Es hat mich in meiner Blüte zerstört. Es hat meinen Geist entnervt. Adrast hat unrecht, daß er mich reizt und kränkt. Warum erklärt er sich nicht? Ich will ja nur Gewißheit. Wo hältst du dich auf, bester, wertester der Menschen? Warum bist du nicht bei mir?

Später.

Ich begegnete ihm nachmittags, als ich mit Döllinger ging, auf der Straße. Er schloß sich an Döllinger an, begegnete mir auf das gleich-

¹⁾ Nicht erhalten; vgl. indes R. I, 367.

²⁾ Jakob Cats (1577—1660), niederländischer Staatsmann und Dichter in volkstümlichem Stile. Das oben genannte „Liedchen“ wohl identisch mit R. I, 358.

gültigste mit frivol triumphierender Miene. Zuletzt zog ich ihn auf die Seite und fragte ihn, wann ich ihn sehen werde. Er antwortete nachlässig, er würde mich „diese Tage einmal“ besuchen. Ein Wort hätte es gekostet, sich zu erklären; er sagte es nicht. Döllinger fragte, wo er wohne, wodurch ich es halb und halb erfuhr. Aber wie kann ich zu ihm gehen nach einem solchen Benehmen? Will er mich ganz in den Staub treten? Ich bin dem Tode näher als dem Leben und glaubte schon im Hafen meiner Wünsche zu sein! Jede Minute wird mir zum Säfulum. Wenn Adrast so fortfährt, so bin ich verloren. — Das Lied, das ich gestern dichtete, deklamierte ich heute unter einem Vorwand vor Döllinger, bloß um meinem gepreßten Herzen Luft zu machen.

29. April 1819. Würzburg.

Ich sah ihn heute; er hat nicht einmal mit mir gesprochen. Seltsam ist es jedoch, daß die Straße, in der er wohnt, gerade diejenige ist, die ich zuerst in Würzburg betrat, und wo ich auch diesmal bei meiner Ankunft abstieg, weil Freyberg dort wohnt. Und was noch merkwürdiger ist, in derselben Straße sagte ich zu Massenbach, daß ich Adrasts Bekanntschaft wünschte, woraus dann wenigstens unser jetziges trauriges Verhältnis hervorging.

„El remedio es olvidar,
Olvidóseme el remedio.“ [153]

30. April 1819. Würzburg.

Ich begegnete ihm heute früh, freilich nicht ohne mein Zuthun. Er klopfte mich auf die Schulter und wünschte mir Guten Morgen, was ich erwiderte. Wir waren beide nicht allein, sonst würden wir uns gesprochen haben. Ich nahm mir vor, ihn morgen des Tags zu besuchen und ihn um eine Erklärung zu bitten, werde daraus, was wolle. Nur fürchte ich sehr, daß ich entweder das Haus verfehle, oder ihn nicht antreffe, oder ihn nicht allein finde, oder daß sonst ein Hindernis eintritt, denn ich kann an kein Glück glauben. Kommen doch

„Las dichas una à una,
Las penas mil à mil.“ [154]

Morgen will ich zu ihm, weil gerade wieder vier Tage seit unserem Wiedersehen verflossen, weil morgen der 1. Mai ist und der Monat der

Veränderlichkeit vorüber. Freilich wird es erst mit dem 4. Mai vier Monate, seit ich zuerst darüber mit Massenbach sprach. — Vorgestern hab' ich noch ein Liedchen an den Schlaf gedichtet¹⁾, das ein Bild meiner jetzigen Unruhe ist. Ich bringe die halben Tage im Hofgarten zu, wo nun alles in Blüte steht. Wie reizend würde es sein, einen Freund zu haben im Frühling! Es wird, so hoffe ich, sich endlich entscheiden, ob ich mich fast ein Jahr lang umsonst quälte. Ich bin in der Hand der Vorsicht; ich folge ihr blindlings, willig. Wie könnt' ich, wie dürst' ich anders? Nicht mein, dein Wille geschehe.

Lektüre:

„Engañar con la verdad“, comedia de G. de la Fuente²⁾.

Die Intrigue ist gerade nicht abgedroschen, und die Versifikation leicht, der Gracioso nicht mißlungen; wer aber an Calderonsche Poesie gewöhnt, der kann sich hier nicht gefallen.

„Fünzig geharnischte Sonette“ von F. Rückert³⁾.

Ich habe sie im Manuskript von einem Freunde des Verfassers, dem Assessor Merck, erhalten, da diese fünfzig nicht alle gedruckt worden. Ich fand hier viel mehr Phantasie als in den bisherigen Werken von Rückert, die ich las, aber *ars juncturaque*⁴⁾ möchten doch hier den größten Anteil haben, und diese sind wirklich im höchstmöglichen Grad vorhanden. Ein großer Teil der Sonette kann daher für echt klassisch gelten. In mehreren ist die Sprache ein wenig geradbrecht oder die Reime gar zu pretiös. Diese sind alle weiblich, und doch kommen verhältnismäßig nur wenige auf „en“ vor. Energie, Kürze, Begeisterung und Metaphernreichtum sind fast charakteristisch für alle.

Uebersicht des Buches.

Wer sie getragen im Herzen, getäuschter Erwartung Schmerzen,
Der leide, was ich litt, fühlend mit.
Und wohin mein Auge trifft in dieser Schrift,

¹⁾ „Schlummer, deine sel'ge Nacht“, R. I, 360.

²⁾ Madrid 1652.

³⁾ Zuerst gesammelt, und zwar 44, in „Deutsche Gedichte“ von Freimund Reimar, II, IV; Heidelberg 1814.

⁴⁾ Cf. Horat. Ep. ad Pison. 48, 242.

Sieht es, daß sie nichts saßt, als den Namen Abraft.
 Und wohin, wohin ich mich wende,
 Bin ich am Ende froher als am Beginn?
 Wird' ich in künftigen Tagen minder klagen?
 Wird' ich lustwandeln frei durch die Blüten im Mai
 Mit jenem Freund am Arm, so schön, so gut, so warm?

Lektüre:

- Voltaire, *Sémiramis*, tragédie.
 Crebillon, *Sémiramis*, tragédie.
 Goethe, *Jauch*, eine Tragödie.
 Voltaire, *Les Guébres*; *L'orphelin de la Chine*; tragédies.
 Calderon, *El principe constante*.
 Schlegel, *Calderons Standhafter Prinz*.
 Dehlenschläger, Hagbarth und Signe; Hugo von Rheinberg; Schauspiele.
 Delille, *Traduction de l'Enéide*.
 Pope, *Imitations of Horace*.
 Byron, *Childe Harold*, I., II. Canto.
 Dryden, *Cymon and Ifigenia*, a Novel.
 Milton, *Allegro and Penseroso*.
 Byron, *The Corsair*; *The Giaur*; poems.
 Calderon, *Cada uno para sí*; *Las armas de la hermosura*; *Amado y aborrecido*; *Comedias*.
 Hesiodi opera quae supersunt.
 Calderon, *La Señora y la criada*, Comedia.
 Byron, *The bride of Abydos*; *Lara*; poems.
 Dante, *Il Inferno*.
 Pierre Corneille, *Polyeucte*; *Rodogune*, tragédies; *Le menteur*, comédie.
 Salustii *Catilina*.
 Klopstock, *Messiade*, 1. 2. Band.
 Metastasio, *Sonetti e canzonette*.
 Bouterwek, *Geschichte der schönen Wissenschaften*, 1. 2. 3. 4. Band.
 Montemayor, *Poesias sagras*.
 Shakespeare, *The merchant of Venise*, comedy.
 Alfieri, *Merope*; *Timoleone*, tragedie.
 Calderon, *Las tres justicias en una*; *Nadie fie su secreto*, *Comedias*.
 Metastasio, *Poesie diverse*.
 Castillejo, *El autor y sa pluma*.
 Metastasio, *Il re pastore*, *Sogno di Scipione ece*.
 Calderon, *Amar despues de la muerte*.
 Calderon, *Un castigo en tres venganzas*; *El mayor encanto amor*.
 Alfieri, *L'Alceste*; *Mirra*, tragedie.
 Lady Morgan, *La France*.
 Wilkens *Geschichte der Kreuzzüge*, 1. Band.
 Calderon, *Duelos de amor y lealtad*; *La vanda y la flor*; *Los tres efectos de amor*; *Con quien vengo vengo*, *Comedias*.

Hans Sachs, Mehrere Romödien.

Jos. Heinr. Voß, Idyllen.

Silva de romances viejos ed. Grimm.

Xuila, La dicha por malos medios, comedia.

Madame de Staël, Corinne ou l'Italie.

Lope de Vega, Lo que está determinado; La Clave de la honra, Comedias.

De la Fuente, Engañar con la verdad, Comedia.

Rückert, Geharnischte Sonette.